

Angela Rinn

Die Kurze Form der Predigt

Interdisziplinäre Erwägungen zu einer
Herausforderung für die Homiletik

V&R Academic

Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie

Herausgegeben von
Eberhard Hauschildt, Franz Karl Praßl
und Anne M. Steinmeier

Band 86

Angela Rinn

Die Kurze Form der Predigt

Interdisziplinäre Erwägungen zu einer
Herausforderung für die Homiletik

Vandenhoeck & Ruprecht

Für Hanns-Ulrich Becker

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0570-5517
ISBN 978-3-525-62434-0

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt
Druck und Bindung: Hubert & Co GmbH & Co. KG,
Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung und Problemanzeige	11
1. Die Kurze Form der Predigt – eine Herausforderung für die Homiletik	11
2. Die Essenz der Arbeit – ein Überblick	16
II. Zugänge	21
1. Bezüge zu Literatur und Literaturwissenschaft	21
1.1. Predigt ist auch Literatur	21
1.2. Traktat	25
1.3. Essay	32
1.4. Aufzeichnung	45
1.5. Zusammenfassung	48
2. Die Person der Predigenden in homiletischen Konzeptionen	52
2.1. Eine zukunftsgerichtete Konzeption in Kriegs- und Nachkriegszeit in Ostdeutschland: Otto Haendler	53
2.2. Neubesinnung in Westdeutschland, Aufnahme der Ideen Haenders nach der Wiedervereinigung und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts	55
2.2.1. Manfred Josuttis	57
2.2.2. Fritz Riemann	59
2.2.3. Axel Denecke	61
2.2.4. Albrecht Grözinger	63
2.2.5. Wilfried Engemann	64
2.2.6. Andrea Bieler, Hans-Martin Gutmann	68
2.2.7. Fazit	69
3. Bezüge zu Neurowissenschaften	71
3.1. Einführung	71
3.2. Menschen belohnen sich selbst – Dopamin	78

Homiletische Anregungen	82
3.3. Der Mensch – ein soziales Wesen	85
Homiletische Anregungen	89
3.4. Mitgefühl	91
Homiletische Anregungen	94
3.5. Kontext	95
Homiletische Anregungen	97
3.6. Kommunikation durch Symbole	99
Homiletische Anregungen	101
3.7. Emotion und Lernen	102
Homiletische Anregungen	106
3.8. Zusammenfassung	108
4. Gleichnisse als biblische Kurze Form der Predigt	113
4.1. Einführung	113
4.2. Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der Perle (Mt 13, 44–45)	116
4.3. Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4, 26–29)	119
4.4. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25–37)	123
4.5. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32)	130
4.6. Homiletische Konsequenzen für die Kurze Form der Gleichnispredigt	134
5. Perspektiven der homiletischen Diskussion	155
5.1. Einführung	155
5.2. Perspektive der Krise	162
5.3. Perspektive der Vermittlung	164
5.4. Perspektive der Ästhetik	168
5.5. Perspektive der Semiotik	173
5.6. Perspektive der Rhetorik	176
5.7. Perspektive der Dramaturgie und Inszenierung	180
5.8. Perspektive der Performanz	184
5.9. Perspektive der Rundfunkhomiletik	188
5.10. Fazit	193
III. Schlussfolgerungen	197
1. Homiletik der Kurzen Form	197
2. Szenen aus dem Alltag	205
3. Zwei praktische Umsetzungen	209
3.1. Eine Adventspredigt	209
3.2. Eine Kasualpredigt	210
4. Homiletisches Konzept: Die predigende Existenz	214

Inhalt	7
<hr/>	
IV. Anhang	219
Literaturverzeichnis	219
Namensregister	235

Vorwort

Diese Arbeit ist im Februar 2015 von der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen worden. Ich danke der Fakultät für die Offenheit, mit der sie eine ungewöhnliche interdisziplinäre Auseinandersetzung zugelassen hat.

Mein besonderer Dank gilt den vier Gutachtern meiner Arbeit: Prof. Dr. Helmut Schwier hat diese Arbeit und mich von ihren Anfängen an immer herzlich, zugewandt und zugleich konstruktiv-kritisch begleitet, mich angeregt und herausgefordert. Seine umfassende interdisziplinäre Ausrichtung ist mir bleibendes Vorbild. Nicht zuletzt sein Humor hat mir geholfen! Nur dank seiner kundigen Betreuung konnte das Projekt einer berufsbegleitenden Habilitation gelingen! Prof. Dr. Fritz Lienhard danke ich für sorgfältige Kritik, weiterführende Impulse und wichtige Rückmeldungen. Er hat sich der Mühe unterzogen, das Zweitgutachten abzufassen. Prof. Dr. Andreas Draguhn hat mir ein Verständnis für die Sprachspiele naturwissenschaftlicher Traditionen eröffnet. Über Jahre hinweg hat er mich treu mit Hinweisen auf relevante Veröffentlichungen versorgt und sich freundlich und geduldig mit meinen Gedanken auseinandergesetzt. Prof. Dr. Tobias Bulang hat mir wichtige Hinweise im Blick auf die literaturwissenschaftliche Debatte zu kurzen Formen gegeben.

Im Rückblick sehe ich, dass mir viele Menschen selbstlos und liebenswürdig geholfen haben. Sie waren für mich Gottesgeschenke! Ich bin ihnen allen dankbar für ihre Geduld und Unterstützung! Namentlich nennen möchte ich Prof. Dr. Christian Schärf, der mich auf die Geschichte des Essay und die essayistische Haltung aufmerksam gemacht und viele Fragen beantwortet hat; Prof. Dr. Hans-Martin Gutmann, der mir in vielen Gesprächen geholfen hat, meine Gedanken zu sortieren; und Prof. Dr. Friedrich Vollhardt, der mich in meinen literaturwissenschaftlichen Versuchen beraten hat. Für ihre Hilfe danke ich Prof. Dr. Manfred Oeming, Prof. Dr. Ernstpeter Maurer und Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Horn. Stephan Müller-Kracht (†) hat mich aufmunternd begleitet. Ohne die Unterstützung von Dipl.-Bibl. Gudrun Thiel-Schmidt und Isabella Hanstein von der Bibliothek des Theologischen Seminars in Herborn, die für mich unermüdlich

Literatur recherchiert und zugänglich gemacht haben, hätte die Arbeit niemals so zügig abgeschlossen werden können.

Meiner Ev. Kirchengemeinde Mainz-Gonsenheim danke ich für eine Atmosphäre, in der eine Pfarrerin pastorale Arbeit und wissenschaftliches Nachdenken konstruktiv verbinden kann. Allen Menschen, mit denen ich in der Rundfunkarbeit des SWR arbeite und den Hörerinnen und Hörern danke ich für ihre anregenden Rückmeldungen. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, die Union Evangelischer Kirchen in der EKD und die EKD haben durch großzügige Zuschüsse zu den Publikationskosten das Erscheinen dieser Arbeit unterstützt.

Herrn Professor Dr. Eberhard Hauschildt danke ich herzlich für die Aufnahme meiner Habilitationsschrift in die Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie.

Ich widme diese Arbeit meinem Mann Hanns-Ulrich Becker. Er weiß, wie oft ich aufgeben wollte. Liebevoll hat er mich dann ermutigt, das zu tun, was für mich richtig ist. Es hat sich gelohnt!

I. Einleitung und Problemanzeige

1. Die Kurze Form der Predigt – eine Herausforderung für die Homiletik

Nach 25 Jahren als Gemeindepfarrerin und fast 20 Jahren als Autorin in der Rundfunkarbeit („Wort zum Tag“ SWR2, Rundfunkgottesdienste, Fernsehgedienstesdienst) hatte ich zwar Hunderte kurzer Predigten geschrieben und gesprochen, aber – trotz jährlicher Fortbildungen für die Rundfunkautorinnen und -autoren – keine Vorstellung einer Theorie der Kurzen Form. Es gab auf den Fortbildungen viele praktische Hinweise für das Verfassen eines kurzen Textes, es gab theologische Impulse¹, aber kein homiletisches Konzept.

Ich bin Pfarrerin einer Kirchengemeinde mit fast 5500 Mitgliedern. Im Jahr haben wir zwischen 40 und 80 Beerdigungen. Die Situation bei Bestattungen auf den Friedhöfen der Stadt Mainz hat sich verschärft. Die Stadt hat die Regelzeit für die Nutzung der Trauerhalle auf 20 Minuten verkürzt. Jede Überschreitung der Zeit verursacht hohe Mehrkosten für die Angehörigen, denen auch bei einer fünfminütigen Überziehung wieder 20 Minuten Belegungszeit berechnet werden. Die Angestellten der Stadt werden angewiesen, die Einhaltung des Zeitfensters zu überwachen. Eine Trauerfeier, die um 10.00 Uhr beginnt, muss spätestens um 10.20 Uhr beim Auszug des Sargs aus der Trauerhalle angelangt sein. Das fordert von den Pfarrerinnen und Pfarrern die Auswahl von kurzen Musikstücken oder Liedern und eine Predigt, die nicht länger als fünf Minuten dauern darf. Zugleich soll die Trauerfeier würdig bleiben. Wie ist es möglich, in fünf Minuten über das Leben eines Menschen zu sprechen und zugleich die Botschaft des Evangeliums zum Leuchten zu bringen? Dies ist eine Herausforderung der Kurzen Form. Doch in keinem homiletischen Lehrbuch sind Hinweise zu finden, wie diese Kurze Form konzeptionell gemeistert werden könnte.

1 Z.B. durch Gerhard Marcel Martin auf einer Rundfunktagung: Gerhard Marcel Martin, „... und wo bleibt das Theologische?“ In: Wilfried Engemann (Hg.), *Theologie der Predigt*, Leipzig 2001, 51–60.

Unser Stadtteil ist sehr beliebt bei jungen Familien, und so feiern wir im Jahr etwa 40 bis 50 Taufen. Bei Taufen und in Familiengottesdiensten sind lange Predigten menschenunfreundlich. Auch hier ist die Kurze Form der Predigt gefragt. Was spricht Kinder an und zugleich deren Eltern und Großeltern? Wie finde ich eine Sprache der Kurzen Form, die generationenübergreifend ankommt?

Die Kirchen haben in Mainz-Gonsenheim noch einen selbstverständlichen Platz im Gemeinwesen. Wir werden zu Jubiläumsfeiern eingeladen, zu Konzerten der Freiwilligen Feuerwehr, zu Akademischen Feiern der Vereine, sind in die Schulen integriert und werden dort zu Begrüßungen und Verabschiedungen geladen. Immer wieder erwarten die Menschen im Kontext dieser Veranstaltungen ein Grußwort. Dieses Grußwort muss kurz sein (schließlich sprechen auch noch die Ortsvorsteherin, die Schuldirektorin, der Vereinsvorstand und die Vorstände befreundeter Vereine), zugleich so prägnant, dass sich die Hörerinnen und Hörer am besten schon auf das nächste Grußwort ihrer Pfarrerin freuen. Wiederholungen sind selbstverständlich nicht möglich, die Schnittmenge der Anwesenden bei diesen Veranstaltungen ist hoch.

Für meine Kolumne in „Christ und Welt in DIE ZEIT“ stehen mir 3200 Zeichen zur Verfügung – das ist ebenso die Kurze Form wie meine Kolumnen auf der Rückseite der Evangelischen Sonntagszeitung, die wöchentlich im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau erscheint. Dort stehen mir 3500 bis 4000 Zeichen zur Verfügung, das entspricht ein bis zwei Din-A4-Seiten. Die Herausgeber schätzen diese Kolumne hoch ein, denn erfahrungsgemäß ist die Rückseite einer Zeitung die Seite, die am stärksten wahrgenommen wird (auf der Rückseite platzieren viele Lokalzeitungen ihre Panorama-Nachrichten). Zugleich ist mit dieser Kolumne das Angebot verbunden, sich mit Rückmeldungen an mich zu wenden. Wie kann ich die Kolumne so entwerfen, dass Menschen sie gerne lesen und motiviert sind, ihre eigenen Gedanken zu formulieren und diese mir mitzuteilen?

Die Kommunikation mit Leserinnen und Lesern der Sonntagszeitung erfolgt meistens schriftlich per Brief, der Altersdurchschnitt der Lesenden ist höher. Die Kommunikation mit Hörenden meiner Rundfunkbeiträge geschieht meistens per Mail. Während dies zu Beginn meiner Tätigkeit als Autorin beim SWR die Ausnahme war, ist die Resonanz per Mail heute die Regel. Die Fülle der Informationen im Internet ist überwältigend. Immer mehr Menschen wollen nicht mehr eine längere Information oder eine ausführliche Darlegung nachvollziehen – oder sie sind nicht mehr in der Lage dazu, weil sie es nicht eingeübt haben. Die Kurze Form ist im Internet die Regel. Das prägt die Menschen, die dieses Medium nutzen. In der Tat ist das Internet das Forum der kurzen und kürzesten Texte, und es ist abzuwarten, wie dies auch die Hörgewohnheiten und die Hörmöglichkeiten überhaupt verändern wird.

Warum bekomme ich auf manche Sendungen, Beerdigungsansprachen, Familiengottesdienste oder Kolumnen begeisterte Rückmeldungen, warum bleiben andere ohne Resonanz? Was macht einen guten Beitrag aus? Ich habe mich auf eine Spurensuche begeben, die über praktische Tipps (kurze Sätze, keine Substantivierungen, erzähle Geschichten, rhetorischer Aufbau) hinaus einen Weg zu einem homiletischen Konzept der Kurzen Form eröffnen sollte. Der Bedarf der Praxis macht es drängend: Die Kurze Form der Predigt erfordert eine gründliche Untersuchung, die sowohl prinzipielle, materiale als auch formale Fragen der Homiletik klärt.

Warum der Begriff Kurze Form und nicht Kleine Form oder Andacht? Eine festgelegte Begrifflichkeit gibt es nicht, vorgeschlagen werden „Kleine Form“ und „Kurzandacht“.² Der Begriff Andacht ist nicht umfassend genug. Trotz der Problematik des Begriffs „Form“ im Blick auf das interdisziplinäre Gespräch mit der Literaturwissenschaft,³ habe ich mich für den Begriff „Kurze Form“ entschieden, weil er die von Friedemann Merkel vorgeschlagene Bezeichnung „Form“ aufnimmt und am besten beschreibt, was gemeint ist: Eine der Langform gegenüber eigenständige Predigt, die spezifische Anforderungen hat und eine eigene homiletische Reflexion erfordert. Für „kurz“ habe ich mich entschieden, weil „klein“ eine Abwertung implizieren könnte. Kurze Formen sind dagegen nicht weniger wert als lange Formen, sie können sogar die elaborierte, reife Form sein.

Was ist eine Kurze Form? Hier gibt es unterschiedliche Definitionen. Eine Kurzgeschichte kann 20 Druckseiten umfassen, Verkündigungssendungen im Radiosender SWR3 60 Sekunden (dieses Format nennt sich „Worte“) bzw. maximal 120 Sekunden (dieses Format nennt sich „Gedanken“). Ich habe mich entschieden, mich mit kurzen Formen zu beschäftigen, die gesprochen nicht länger als fünf Minuten dauern. Dies entspricht etwa dem Zeitfenster, in dem das Kurzzeitgedächtnis neue Informationen speichern kann. Kurze Formen sind also Formen, die geschrieben höchstens zwei Din-A4-Seiten umfassen.

2 Friedemann Merkel spricht von „Kleiner Form“: Friedemann Merkel, Andacht – eine vernachlässigte „Kleine Form“. In: PTh 74(1985), 272–282; Friedemann Merkel, Die Andacht und verwandte „kleine Formen“ des Gottesdienstes. In: Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck, Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik, Göttingen ³2003, 923–928; Manfred Josuttis von „Kurzandachten“: Manfred Josuttis, Unterhaltsam von Gott reden? Gesetz und Evangelium in der Rundfunkverkündigung. In: Manfred Josuttis, Gesetz und Evangelium in der Predigtarbeit, Gütersloh 1995, 86.

3 Die Literaturwissenschaft sieht die „problematische Vieldeutigkeit“ des Begriffs Form (so Christiane Schildknecht, Art. Form. In: Klaus Weimar, Harald Fricke, Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin. New York 2007, 612.

Da in der homiletischen Diskussion keine Konzeption zur Kurzen Form der Predigt zu finden ist, beginne ich eine interdisziplinäre Auseinandersetzung in vier Richtungen: Hin zu Literaturwissenschaft und Neurowissenschaften, zur biblischen Kurzen Form des Gleichnisses und zu homiletischen Perspektiven. Interdisziplinäres Denken entspricht zudem homiletischer Arbeit.⁴

Was bedeutet eigentlich „kurz“ im Kontext von Literatur? Neuland muss im Blick auf die Literaturwissenschaft insofern betreten werden, als bislang noch nicht der Zusammenhang von kurzen literarischen Textsorten und der Kurzen Form der Predigt erörtert wurde. Da ich die Diskussion über die Kurze Form der Predigt so offen wie möglich über Disziplingrenzen hinaus führen möchte, habe ich mich im Blick auf das interdisziplinäre Gespräch für den Begriff „Textsorte“ entschieden. Textsorte ist der neutralste Begriff, der keine ausführliche historische oder systematische Explikation bedarf, die im Fall von literarischer Form⁵ oder literarischer Gattung⁶ notwendig erscheint. Textsorte ist ein „transhistorischer Ordnungsbeziehungsbegriff“⁷. Ich behandle das Thema nicht historisch, sondern fokussiere auf die spezifischen gegenwärtigen Anforderungen für die Kurze Form der Predigt. Eine kurze Textsorte, die klassisch mit der Predigt verbunden ist, ist der Traktat. In der Literaturwissenschaft sind in den letzten 15 Jahren wegweisende Untersuchungen zum Essay vorgelegt worden, die für die vorliegende Arbeit fruchtbar ausgewertet werden können. Ein homiletischer Bezug zeigt sich zwischen der „essayistischen Existenz“ und der Person der Predigerin bzw. des Predigers. In diesem Zusammenhang eröffnet sich eine Verbindung zur

4 „Wenn man, was unstrittig sein dürfte, Praktische Theologie allgemein als eine auf die Praxis kirchlicher Handlungsfelder und religiöser Lebenswelten ausgerichtete theologische Theorie versteht, ist schon dadurch eine Pluralität gegeben. Diese wird nochmals vermehrt, wenn man die Perspektiven von Wahrnehmung, Reflexion und Orientierung jeweils dazu nimmt, wenn man außerdem den Entwurf eines Gesamtverständnisses, das es nicht unbedingt immer gegeben hat, mit den Entwürfen der Einzeldisziplinen Homiletik, Liturgik, Poimenik, Religionspädagogik, Kirchentheorie und Diakoniewissenschaft ergänzt und – last but not least – die das Fach seit Ende des 19. Jhs prägende Zusammenarbeit mit anderen nicht-theologischen Wissenschaften bzw. das Interesse für deren Ergebnisse und Methoden beachtet.“ Helmut Schwier, Gott wagen. Praktisch-theologische Perspektiven zum Gespräch der theologischen Disziplinen. In: Paul Metzger (Hg.), Die Konfession Jesu, BenschH 112, Göttingen 2012, 83.

5 Dem „problematische Vieldeutigkeit“ attestiert wird. So Christiane Schildknecht, Art. Form. In: Klaus Weimar, Harald Fricke, Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin. New York 2007, 612.

6 „Gegenüber dem traditionsreichen, aber eben dadurch immer unschärfer gewordenen Begriff der ... *Gattung* fungiert der neugebildete Terminus *Textsorte* als Abgrenzungsbegriff. Er markiert nicht die Historizität gewachsener Formkonventionen“ Harald Fricke, Elisabeth Stuck, Art. Textsorte. In: Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, Berlin, New York 2007, 612.

7 Harald Fricke, Elisabeth Stuck, a. a. O., 612.

Auseinandersetzung mit der Person der Predigenden in der homiletischen Debatte.

Neuland ist auch die Auseinandersetzung im Bereich der Neurowissenschaften. Zwar gibt es eine Fülle von Überlegungen zum Thema „Gott und Gehirn“, zwar hat Wilfried Härle erste Schritte unternommen, um neurowissenschaftliche Erkenntnisse für die Theologie fruchtbar zu machen,⁸ doch sind mir weiter keine Rezeptionen der Neurowissenschaften für den Bereich der Homiletik bekannt.

Neben psychologischen Forschungstraditionen, die Erkenntnisse über menschliches Lernen, Emotionen, soziales Verhalten und Sinneswahrnehmungen hervorgebracht haben, gewinnt die Perspektive der jungen, interdisziplinären Neurowissenschaft jedenfalls für viele Fragestellungen zu emotionalen und kognitiven Funktionen an Bedeutung. Biologische und nicht-biologische Ansätze bieten aus ihrer jeweiligen Perspektive und Tradition wertvolle Informationen. In Teilaspekten überlappen die Perspektiven von Psychologie, Pädagogik und Neurowissenschaften. Wenn ich von der „neurowissenschaftlichen Perspektive“ spreche, umfasst das deshalb auch Ergebnisse, die teilweise mit Mitteln der klassischen Psychologie oder Pädagogik erarbeitet worden sind. Dies betrifft etwa die Dauer der Aufmerksamkeitsspanne und die Rolle von Emotionen beim Lernen.

Neurowissenschaften helfen uns zu begreifen, wie Wahrnehmung funktioniert, was Menschen bewegt und was sie antreibt. Das sind wichtige Anregungen die dazu beitragen, dass Predigende sich selbst und andere besser verstehen können. Was sagen Neurowissenschaften über das Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis? Welche Informationen stellen sie uns zur Verfügung, die uns erklären, warum Menschen sich begeistern können, was sie abstößt oder anzieht – so sehr, dass sie süchtig danach werden können? Wie hören Menschen und welche Areale im Gehirn werden dabei aktiviert? Wenn die Person der Predigenden und der Hörenden ernst genommen wird, dann sollen sie in ihrer Gesamtheit, also mit Leib und Seele wahrgenommen werden. Wenn der Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, dann darf sich die Homiletik nicht auf den Geist beschränken.⁹ In der Bearbeitung dieser Fragen bestätigt sich die Vermutung, dass Neurowissenschaften und Literaturwissenschaften Perspektiven aufweisen.

In der Gleichnisforschung kann auf ausführliche Überlegungen zugegriffen werden.

⁸ Wilfried Härle, Hirnforschung und Predigtarbeit. Beobachtungen, Überlegungen und praktische Konsequenzen. In: PrTh 47/2 (2012), 108–117.

⁹ Vgl. dazu Michael Welker, Was ist ein „geistiger Leib“? In: Thimo Breyer, Gregor Etzelmüller, Thomas Fuchs, Grit Schwarzkopf (Hg.), Interdisziplinäre Anthropologie. Leib – Geist – Kultur, Heidelberg 2013, 65–83. Für Welker ist die Anthropologie des Paulus Ausweg aus Denk-„Sackgassen“ (a. a. O., 71). „Durch den Leib wird der Geist greifbar.“ (a. a. O., 72).

Hier stellt sich die Frage, wie Jesus bzw. die Evangelisten ihre Kurze Form aufgebaut haben. Sind Gleichnisse Predigten? Was trägt die Analyse von Gleichnissen für die Kurze Form der Predigt aus? Können neurowissenschaftliche Ergebnisse Lese- bzw. Hörhilfen für Gleichnisse sein? Die Überlegungen zu Gleichnissen führen unter Berücksichtigung der neurowissenschaftlichen Ergebnisse zu homiletischen Konsequenzen.

Die Sichtung der homiletischen Debatte der letzten 60 Jahre erschließt weiterführende Anregungen. Hier sind zu nennen Überlegungen zu Bildern, Metaphern und Symbolen, Hinweise zu Kommunikation und Rhetorik, Kunst und Kunsthandwerk des Predigens sowie zur Performanz. Wesentlich ist der Hinweis auf Roland Barthes in mehreren homiletischen Konzeptionen. Es wird zu fragen sein, welche Schlüsse sich aus seinen Überlegungen zu Fragment und Überraschung im Blick auf die kurze Form der Predigt ziehen lassen.

Letztlich kann eine Konzeption der Kurzen Form formuliert werden. Allerdings: Die hier vorgelegte Konzeption ist keine Anleitung, die pragmatisch einfach wie ein Kochrezept rezipiert werden könnte. Denn diese Konzeption kann nicht unabhängig vom Habitus der Predigerin und des Predigers umgesetzt werden. *Diese Haltung ist die Konzeption.* Diese Haltung, ich definiere sie als „predigende Existenz“, ist Schlüssel und unabdingbare Voraussetzung, um die Kurze Form der Predigt zu gestalten. Alle weiteren Gestaltungshinweise, etwa zu treffenden Metaphern, überraschenden Sprachspielen, berührenden Gedanken und prophetisch-gesellschaftspolitischen Äußerungen sind relevant, aber nachgeordnet. Zentral sind die Predigenden. Sie sind ihr eigenes, wichtigstes Instrument, sie sind es, die mit Leib und Seele durchlässig für Welt und Gott werden.

2. Die Essenz der Arbeit – ein Überblick

Die Kurze Form der Predigt erfordert eine gesonderte homiletische Auseinandersetzung, weil die Kurze Form keine gekürzte Langform der Predigt ist. Die Kurze Form ist weder eine Zusammenfassung der Langen Form noch ein Ausschnitt einer langen Predigt.

Was in der Langform anregend sein kann – etwa eine durchgehend narrative Predigt – funktioniert in der Kurzen Form nicht. Narration, um bei diesem Beispiel zu bleiben, kann nur ein Teil der Predigt sein und muss als solche erkennbar sein. In der Langform haben die Hörenden Zeit, sich auf die Narration einzustellen. In der Kurzform verwirrt es die Hörenden, wenn sie nicht beurteilen können, ob es sich um eine tatsächlich erlebte Geschichte handelt.

Die Homiletik hat diese und andere besondere Herausforderungen der Kurzen Form jedoch kaum bearbeitet. Die Sichtung der homiletischen Debatte be-

stätigt, dass es nur wenige Bemerkungen zur Kurzen Form, etwa zur Andacht, gibt. Arbeiten zur Rundfunkhomiletik bieten hilfreiche technische Hinweise zur Gestaltung, jedoch keine Homiletik. Allerdings bietet die homiletische Debatte Anregungen, die nach der Sichtung der verschiedenen homiletischen Perspektiven¹⁰ benannt werden: So ermutigt die *Perspektive der Vermittlung* die Predigenden, trotz der Kürze der Form interdisziplinäre Weite zu kultivieren, die *Perspektive der Ästhetik* leitet im Blick auf die Kurze Form dazu an, dass dem Bedürfnis nach ästhetischer Unterbrechung Rechnung getragen wird. Die Kurze Form kann schon von der Form her keine Vollständigkeit anstreben, die *Perspektive der Semiotik* zeigt mit ihren Überlegungen zur Leerstelle, dass dies kein Defizit ist, sondern eine Bereicherung. Menschliche Existenz ist fragmentarisch. Die Kurze Form bildet dies ab. Die *Perspektive der Performanz* eröffnet den Blick auf das Fragmentarische in jedem Menschenleben, das sich nach der heilvollen Botschaft des Evangeliums sehnt und danach, dass sich diese Botschaft im Leben ereignet. Es gilt, diese Beiträge in einem Konzept zusammenzuführen.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, den Entwurf einer Homiletik der Kurzen Form zu entwickeln. Wenn die homiletische Debatte zwar Anregungen bietet, aber keine Wege geebnet hat, ist zu fragen, wo Anregungen zu finden sein könnten. Ansatzpunkte für den Forschungsgang bietet das Predigtgeschehen selbst. Eine Predigt ist ein komplexes Geschehen: Menschen hören einem Menschen zu, der zu ihnen spricht. Der Raum, in dem dies geschieht, die Persönlichkeit der Predigerin, die Persönlichkeit der Hörenden beeinflussen das Geschehen. Die Predigt ist entweder schon vorher schriftlich gefasst worden, kann jedoch immer im Nachhinein schriftlich dokumentiert werden. Die Predigt wird sich in der Regel auf einen Bibeltext beziehen.

Aus diesem komplexen Gefüge habe ich die Faktoren Text, Mensch und Bibel ausgewählt.

Text: Ich analysiere schriftlich fixierte Predigten in dem Wissen, dass das Predigtgeschehen immer mehr ist als der verschriftlichte Predigttext. Eine Predigt ist jedoch auch Text und damit Literatur, weil sie entweder schon bevor sie gehalten wird, auf jeden Fall aber im Anschluss daran, verschriftlicht werden kann. Mich interessiert daher, ob die Literaturwissenschaft Anregungen für die Kurze Form der Predigt bietet. Ich habe drei kurze literarische Textsorten, Traktat, Essay und Aufzeichnung, ausgewählt und überprüft, inwiefern Predigten entsprechend gestaltet werden können. Während der Traktat eine geschlossene, klar aufgebaute Textsorte ist, ist der Essay geformte Spontaneität und offen. Diese beiden Textsorten sind also sehr unterschiedlich. Die Aufzeichnung habe ich gewählt, weil sie in ihrer Kürze interessant für besonders kurze Predigten ist. Ich benenne

10 Vgl. das Kapitel „Perspektiven der homiletischen Diskussion“.

die Chancen und die Gefahren, die sich für eine Predigt in der jeweiligen Gestalt ergeben.

Mensch: Neben biologischen und psychologischen Forschungstraditionen, die Erkenntnisse über menschliches Lernen, Emotionen, soziales Verhalten und Sinneswahrnehmungen hervorgebracht haben, gibt es die Neurowissenschaft als neue wissenschaftliche Forschungstradition. Winfried Härle hat die Pionierleistung erbracht, neurowissenschaftliche Erkenntnisse für die Praktische Theologie aufzuzeigen. In seinem Aufsatz begründet er z. B., warum der Schlaf der Predigenden vor dem Sonntag für den Erfolg der Predigt wichtig ist. Ich habe versucht, auf diesem von Winfried Härle neu eröffneten Weg ein wenig weiter zu gehen und Perspektiven zu entdecken, die sich durch neurowissenschaftliche Erkenntnisse für die Homiletik der Kurzen Form ergeben. So wie sich bei Härle die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse zum Schlaf als relevant erweisen, konnte ich neurowissenschaftliche Untersuchungen etwa über menschliches Lernen, zum Kurz- und Langzeitgedächtnis, zu Emotionen, sozialem Verhalten und Sinneswahrnehmungen entdecken, die zu meinen Fragen ergänzende Informationen bieten und dazu beitragen, Predigten hörergerecht zu gestalten oder neue Perspektiven in biblischen Texten zu entdecken.

Die praktisch-theologische Debatte hat eine ausführliche Debatte zur Person der Predigenden geführt. Diese Debatte stelle ich vor. Sie diskutiert die Gefahren und Chancen des „Ich“ in der Predigt.

Die Überlegungen der praktisch-theologischen Debatte zu Kommunikation, Inszenierung und zu performativen Sprechakten, also die Verbindungen, die während einer Predigt im Feld zwischen den Dimensionen des „Ich auf der Kanzel“ und der Aufnahme bei den Hörenden statthaben, haben eine spezifische Relevanz für die Kurze Form. Die Lernerträge der praktisch-theologischen Debatte werden dargestellt und unter Berücksichtigung der durch die neurowissenschaftlichen Informationen gegebenen Impulse in unserer eigenen Perspektive gewürdigt.

Bibel: In der Bibel finden sich kurze Textformen, die selbstverständlicher Bestandteil menschlicher Kultur sind: Die Gleichnisse Jesu. Ich habe die letzte ausführliche homiletische Auseinandersetzung mit den Gleichnissen herangezogen und vier paradigmatische Gleichnisse ausgewählt, um sie für die Kurze Form der Predigt auszuwerten. In der Tat können die Gleichnisse viele Anregungen für die Gestaltung der Kurzen Form der Predigt bieten. Beispielhaft möchte ich den Überraschungsmoment im Gleichnis nennen, der die Hörenden aufmerksam lässt.

In drei Bereichen habe ich nach Anregungen für die Kurze Form der Predigt gesucht. Dabei haben sich vielfältige Beziehungen auch zwischen den Bereichen gezeigt. So können neurowissenschaftliche Erkenntnisse neue Perspektiven auf die Gleichnisse geben, etwa die interessanten Ausführungen dazu, dass die Fähigkeit zum Mitgefühl blockiert wird, wenn Menschen als soziale Wesen andere Menschen als Feinde einschätzen. Das erklärt, wie überraschend es für die ersten Hörenden des Gleichnisses war, dass ein Samaritaner dem verletzten Juden hilft.

Auf der Basis der Untersuchungen kann ich einen Entwurf einer Homiletik der Kurzen Form entwickeln.

Mein besonderes Augenmerk liegt auf der essayistischen Kurzen Form der Predigt, die mit der predigenden Existenz verbunden ist. Sie agiert auf Augenhöhe mit den Hörenden. Eine fiktive Beschreibung einer Arbeitswoche einer Pfarrerin zeigt jedoch, dass diese Homiletik der Kurzen Form nicht auf die essayistische Predigt festlegt und es parallel möglich – und manchmal auch notwendig – ist, Kurzpredigten anders, etwa als Traktat zu formen. Zwei eigene Predigten, die Kurze Form einer Adventspredigt und eine Kasualpredigt, sind als Beispiele angeführt, zu welchem Ergebnis meine Überlegungen praktisch führen können.

II. Zugänge

1. Bezüge zu Literatur und Literaturwissenschaft

Die interdisziplinäre Auseinandersetzung zur Kurzen Form der Predigt beginnt nun mit der Literaturwissenschaft. Ich werde mich mit kurzen literarischen Textsorten beschäftigen und überlegen, welche Anregungen sich daraus für die Gestaltung der Kurzen Form der Predigt ergeben. Im Anschluss zeichne ich die homiletische Debatte zur Person der Predigenden nach. Ich betrachte die Subjektivität der Predigenden im Blick auf ihre Bedeutung für eine Homiletik der Kurzen Form. In einem dritten Schritt möchte ich mit den Sprachspielen naturwissenschaftlicher Traditionen ins Gespräch kommen. Ich frage danach, ob ihre Erkenntnisse mit theologischen Beschreibungen in Beziehung gesetzt werden können und Einsichten bieten, die die Homiletik der Kurzen Form inspirieren. Anschließend beschäftige ich mich mit Gleichnissen als biblischer Kurzer Form. Ein Überblick über die homiletischen Perspektiven soll abschließend – trotzdem sie keine eigene Theologie der Kurzen Form bieten – wichtige Hinweise zur Gestaltung der Kurzen Form der Predigt aufweisen.

1.1. Predigt ist auch Literatur

„Die Predigt ist Zeugnis der schriftliterarischen Entwicklung der Volkssprache“¹, die Predigtgeschichte wird als „die Geschichte einer literarischen Gattung“² beschrieben. So erstaunt es, dass die Homiletik an literarischen Textsorten und deren Bedeutung für die Gestaltung der Predigt wenig interessiert ist. Einige

1 Burkhard Hasebrink, Hans Joachim Schiewer, Art. Predigt. In: Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Berlin. New York 2003, 154.

2 Albrecht Beutel, Art. Predigt. In: Gert Ueding (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Tübingen 1994, 46.

Vertreter der neueren Homiletik definieren die Predigt selbst als Kunst³ oder entwickeln ihre Homiletik im Anschluss an die Literatursemiotik⁴. Homiletik kann ein beeindruckendes Zeichensystem entwickeln, Literatur wird in Predigten zitiert oder gerät zum Gegenstand der Predigt, wird also benutzt, aber nicht als Textsorte reflektiert. Martin Nicol lässt sich von der Süddeutschen Zeitung begeistern⁵, von Film und Dramaturgie inspirieren,⁶ andere Entwürfe bieten pragmatische Hinweise zur Gestaltung, jedoch keine tiefer gehende theoretische Auseinandersetzung mit literarischen Textsorten.

Eine Erklärung für das fehlende Interesse an der literaturwissenschaftlichen Analyse auf homiletischer Seite mag sein, dass Predigt als gesprochenes, Literatur dagegen als geschriebenes Wort definiert wird.

Der Germanist Volker Mertens bestätigt in einer Untersuchung über mittelhochdeutsche geistliche Prosa jedoch, dass Predigten nicht unbedingt primär mündliche Rede sind. Er unterstreicht die prinzipielle Offenheit der Textgestalt Predigt und arbeitet als Unterscheidungskriterium eine intentionale virtuelle Mündlichkeit hervor, wobei er selbst einschränkt, dass diese Mündlichkeit „am ehesten“⁷ ein Kriterium sein könnte, da Mündlichkeit sowohl postskriptiv als auch anteskriptiv sein kann. Zudem ist eine „occasionelle Mündlichkeit“ vielen Texttypen zu Eigen.⁸ Bereits gepredigte Texte werden verschriftlicht oder die Mündlichkeit folgt erst der Schriftlichkeit.⁹ Da somit jede Predigt, auch eine frei gehaltene, vorher oder im Nachhinein verschriftlicht werden kann, damit selbst zu Literatur wird und auf ihre Sprache und Struktur hin untersucht werden kann, lohnt ein genauerer Blick auf die Beziehung von Predigt und (in unserem Fall) kurzen Textsorten.

Seinerseits konstatiert Albrecht Beutel eine „geschichtlich, konfessionell und positionell bedingte Disparatheit der historisch zu erhebenden Predigtbegriffe“¹⁰

3 So Martin Nicol, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen ²2005, 5.; Gerhard Marcel Martin, *Predigt als „offenes Kunstwerk“? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik*, *EvTh*44 (1984), 46–58.

4 So Wilfried Engemann, *Semiotische Homiletik*, Tübingen und Basel 1993.

5 Er bezeichnet sich sogar als „Süchtig nach Süddeutscher Zeitung“; Martin Nicol, a. a. O., 11.

6 Martin Nicol, a. a. O. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Ausruf des Johannes Chrysostomos, gefeierter Prediger des 5. Jahrhunderts, der der rhetorischen Wirkung seiner Predigten entgegentritt: „Was klatscht ihr Beifall? Die Kirche ist doch kein Theater“. Zitiert in: Heinz-Günther Schöttler, Albert Biesinger, *Art. Predigt*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, 55.

7 Volker Mertens, *Predigt oder Traktat? Thesen zur Textdynamik mittelhochdeutscher geistlicher Prosa*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang XXIV – Heft 2* (1992), 43.

8 Volker Mertens, a. a. O., 43.

9 Vgl. Volker Mertens, a. a. O., 41.

10 Albrecht Beutel, *Art. Predigt. A. Definition*. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1994, 45.

und beschreibt die Predigtgeschichte als „Geschichte einer literarischen Gattung“¹¹, obwohl das Selbstverständnis der Predigt mehr und anders ist als Literatur, nämlich „ein zentraler Vollzug kirchlichen Lebens, ein basaler Akt religiöser Kommunikation, ein rezeptionsästhetisches Phänomen.“¹²

Ich konzentriere mich auf drei literarische Textsorten, die kurz sein können: Traktat, Essay und Aufzeichnung. Es mag überraschen, dass die Kurzgeschichte nicht aufgeführt wird. Doch die Kurzgeschichte ist nie so kurz wie die Kurze Form der Predigt, vielmehr umfasst die Kurzgeschichte in der Regel mehrere Druckseiten. Essays dagegen können sehr ausführlich sein, es gibt jedoch auch kurze Essays im Umfang der Kurzen Form der Predigt.¹³

Gedichte als kurze Textsorte werden zwar in vielen Predigten zitiert (wobei die Frage gestellt werden muss, ob im Akt des Sprechens ein bislang unbekanntes Gedicht tatsächlich verstanden werden kann), sind jedoch als abgeschlossene poetische Einheiten nicht geeignet, zum Modell für die Textsorte Predigt zu werden. Ihre Sprache ist zu poetisch verdichtet, als dass sie von den meisten Hörenden aufgenommen und verstanden werden könnte. Sie können jedoch, so wie andere literarische kurze Textsorten, für die Übung des Schreibens höchst anregend sein.

Hierfür lohnt der Blick auf Raymond Queneaus „Stilübungen“, eine außerordentlich amüsante und spielerisch-lehrreiche Variationenschule.¹⁴ Raymond Queneau bietet in „Stilübungen“ 88 (!) Variationen einer kurzen Geschichte, die nur wenige Sätze umfasst. Damit zeigt Queneau, welche enormen Gestaltungsmöglichkeiten die Kurze Form bietet. Zugleich beweist Queneau, dass Vielfalt in der Begrenzung möglich ist. Möglich wird die Variationenfülle durch präzise Beobachtung, ausgezeichnete Kenntnis sprachlicher Möglichkeiten und Humor, der auch ungewöhnliche Perspektiven wagt.

Interessant sind auch die Ausführungen von André Jolles zu Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen und Witz¹⁵ – „ein beden-

11 Albrecht Beutel, a. a. O., 46.

12 Albrecht Beutel, a. a. O., 46.

13 Z. B. Nietzsches Essay Nr. 22 aus „Morgenröthe“. In: Friedrich Nietzsche, Nietzsche's Werke, Erste Abtheilung, Band IV, Leipzig 1920, 29–30.)

14 Raymond Queneau, Stilübungen, Frankfurt/M. 1990, 2007. „Raymond Queneau hat zeigen wollen, daß die Ansteckung der geschriebenen Rede durch die gesprochene in allen Teilen möglich sei, und bei ihm ergreift die Sozialisierung der literarischen Sprache sämtliche Schichten der Schreibweise zugleich: die Schreibung der Wörter, den Wortschatz und – was noch wichtiger ist, wenngleich viel weniger spektakulär – die Vortragsweise.“ Roland Barthes, Am Nullpunkt der Literatur, Frankfurt am Main 2006, 66.

15 André Jolles, Einfache Formen, Tübingen ¹1968. Jolles definiert literarische Formen: „Gleiches gesellt sich zum Gleichem, aber es bildet hier keinen Haufen von Einzelheiten, sondern eine Mannigfaltigkeit, deren Teile ineinander eindringen, sich vereinigen, verinnigen, und so eine Gestalt, eine Form ergeben – eine Form, die als solche gegenständlich erfaßt werden kann, die, wie wir sagen, eigene Gültigkeit, eigene Bündigkeit besitzt. Wo nun die Sprache bei

kenswertes und im mehrfachen Wortsinn fragwürdiges Werk¹⁶. Im Gegensatz zu Traktat, Essay und Aufzeichnung sind nach Jolles diese Texttypen Basisformen, die sich nicht der künstlerischen Gestaltung eines Autors zu verdanken,¹⁷ was sie von der Predigt unterscheidet. Allerdings können Einfache Formen in Predigten vorkommen (in der Tat gilt das für den Witz sogar regelmäßig im Fall von freikirchlichen Predigten, vgl. dazu auch die Ausführungen zu Witz und Humor in Abschnitt II. 3.2.). Jolles erläutert, etwa am Beispiel der Einfachen Form Legende, wie sich Lebensvorgänge in „sprachlichen Gebärden“ verdichten.¹⁸ Sprache benennt, Sprache wirkt zugleich selbst erzeugend, schaffend und deutend.¹⁹ Die Legende kann Heiliges und Unheiliges personifizieren und so anschaulich werden lassen. Jolles entdeckt Einfache Formen in alltäglichen Kontexten: Die Sportberichterstattung erschafft Legenden über sportliche Helden.²⁰ Er weist auf Mythen in der Bibel hin und darauf, dass die Mythe einem Symbol Macht verleihen kann, so z. B. sei in Genesis 28 der Stein, den Jakob aufrichtet, „ein Gegenstand, in dem die Macht der Mythe gebannt ist, von dem diese Macht selbständig getragen wird und aus dem sie jäh als tatsächliches Geschehen hervorbricht.“²¹ Rätsel haben das Ziel, die Würde des Befragten herauszufinden, die Lösung des Rätsels eröffnet den Zugang zu einem besonderen Raum.²² Der Witz lebt von Lücken, von Übertreibungen, kann Dinge auf den Kopf stellen und so neue, überraschende Sichtweisen eröffnen.²³

der Bildung einer solchen Form beteiligt ist, wo sie anordnend, umordnend in eine solche Form eingreift, sie von sich aus noch einmal gestaltet – da können wir von litterarischen (sic) Formen sprechen.“ André Jolles, a. a. O., 22. Einfache Formen entstehen, wo „unter Herrschaft einer Geistesbeschäftigung die Vielheit und Mannigfaltigkeit des Seins und des Geschehens sich verdichtet und gestaltet, wo dieses von der Sprache in seinen letzten, nicht teilbaren Einheiten ergriffen, in sprachlichen Gebilden wiederum Sein und Geschehen zugleich meint und bedeutet“. André Jolles, a. a. O., 45.

16 So urteilt Ralf Klausnitzer, Formphilologe und Gegnerforscher. Ralf Klausnitzer, André Jolles, 1874–1946. In: Thomas Borgstedt und Yvonne Wübben (Hg.), *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Einfache Prosaformen der Moderne*, 272. André Jolles war seit dem 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP und seit 1937 Mitglied im Sicherheitsdienst der SS. Auf dem Hintergrund seines nationalsozialistischen Engagements muten Jolles Bilder von der erzeugenden, schaffenden und deutenden Arbeit von Bauer, Handwerker und Priester zumindest schwierig an, auch wenn der Gedanke an sich interessant ist, dass die Sprache diese Arbeiten wiederholt. Vgl. André Jolles, a. a. O., 11–22.

17 Vgl. Manfred Eikermann, Art. „Einfache Formen“. In: Klaus Weimar, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, Berlin, New York 2007, 422.

18 Vgl. André Jolles, a. a. O., 47.

19 Vgl. André Jolles, a. a. O., 11–22.

20 Vgl. André Jolles, a. a. O., 60–61.

21 Vgl. André Jolles, a. a. O., 125.

22 Vgl. André Jolles, a. a. O., 13.

23 Vgl. André Jolles, a. a. O., 250–251.

Diese Beobachtungen können Predigende dazu anregen, bei der Gestaltung der Kurzen Form der Predigt auf den Zusammenhang von Lebensgeschichte und Sprache, die Zielrichtung von Rätselfragen, auf Lücken und Perspektivwechsel zu achten. Insbesondere bei der Kurzen Form der Predigt kommt es darauf an, in wenigen Sätzen eine besondere, überraschende Perspektive zu bieten, die geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Hörenden zu fesseln oder eine Spannung aufzubauen, die die Hörenden in ein Spiel von Frage und Antwort hineinzieht. In der Kurzen Form ist es möglich, einen besonderen Raum (im Blick auf die Kurze Form der Predigt: spirituelle Dimensionen) zu eröffnen. Der Witz ermutigt die Kurze Form, Mut zur Lücke zu haben.

1.2. Traktat

Eine eng zur Predigt gehörende Textsorte ist der Traktat. Ein Traktat kann ausführlich, aber auch kurz sein und ist im Aufbau daher für eine Predigt in der Kurzen Form anregend. Traktat ist „ein Oberbegriff für einen bestimmten Typus von ... *Gebrauchstexten* zur Wissensvermittlung und von ... *Erbauungsliteratur*“²⁴. Das Wort tractatus meint „Abhandlung“ und ist weit gefasst. Ein Traktat ist klar gegliedert, etwa in exordium, partitio, argumentatio, exemplum und conclusio. Den engen Zusammenhang zwischen Traktat und Predigt belegen Versuche aus der Germanistik, den Unterschied beider Formen zu definieren.²⁵ „Die Abgrenzung zwischen ... *Predigt* und Traktat ist bereits für Spätantike und frühes Mittelalter schwierig.“²⁶ Im Folgenden soll unter dem seit langem in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich gebrauchten Begriff Traktat eine auf die Sache bezogene diskursive Auseinandersetzung verstanden werden. Der Autor bzw. die Autorin eines Traktates definiert seine bzw. ihre Ziele vor der Verschriftlichung und ordnet sie nach rhetorischen Gesichtspunkten. Ein Traktat sollte klar aufgebaut und verständlich sein. Der Traktat soll einen nachvollziehbaren Gedankengang bieten und Argumente gegeneinander abwägen. Dabei kann der Traktat durchaus polemisch sein. Traktate sind in sich geschlossen. Der Autor bzw. die Autorin des Traktats tritt als Subjekt hinter den Text zurück.

Die didaktische Zielsetzung hat der so verstandene Traktat mit den Gleichnissen gemeinsam. Allerdings zielt das Gleichnis zwar auf das spontane Einverständnis der Hörenden ab, will also einleuchtend sein, entspricht in seiner –

24 Uta Störmer-Caysa, Art. Traktat. In: Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, Berlin, New York 2007, 674.

25 Vgl. Volker Mertens, a. a. O., 41–43.

26 Uta Störmer-Caysa, a. a. O., 675.